

II. (**Missionsgaben.**) Freuden sind ja im Missionsleben, aber im ganzen sind doch die Sorgen auch nicht wenige. Daß aber die Freunde des Missionärs ihm manchmal mit ihren herzlich gut gemeinten Gaben Sorge bereiten, glaubt wohl nicht jeder. Wenn man irgendwo eine leere Geldkasse antreffen will, so sicher in der Mission. Nun kommt einmal oder auch öfter eine Geldsendung und löst allseits Jubel aus; denn jeder glaubt, jetzt endlich wird diese und jene Arbeit oder Aufgabe, die mangels an Geldüberfluß schon so lange Zeit beiseite geschoben werden mußte, in Angriff genommen werden können. Für die Hungernden sollte Speise gekauft, Saatgetreide sollte beschafft werden, da die Ernte letztes Jahr mißbraten. Der Katechetengehalt für dieses Monat ist kaum zu einem Drittel oder Viertel da, im Krankenhaus sind wichtige Medikamente ausgegangen. Die Kinder, die nächstes Monat getauft werden, erwarten ein Stück Tuch, um wenigstens sich den christlichen Forderungen entsprechend kleiden zu können; die Kapelle des Nachbardorfes ist am Einfallen, weiter weg müssen unbedingt neue Schulen gebaut und Lehrer angestellt werden, sonst geht die ganze Gegend an Nichtchristen, denen mehr Mittel zur Verfügung stehen, verloren. Die erwachsenen Männer und Frauen, die nächstens zur Taufe kommen, sollten des gründlicheren Unterrichtes wegen einige Wochen auf der Station beschäftigt werden. Arbeit wäre genügend da, aber kein Geld. Mit diesen und ähnlichen Gedanken und Plänen erwartet man die Ankunft des Schreibens über die Verwendung der gesandten Summe. Aber da gibt es lange Gesichter; bis auf den letzten Pfennig ist die Bestimmung des Geldes genau angegeben. Zunächst sollte er Kinder taufen und ihnen die verlangten Namen geben. Ganz recht; aber es sind bloß Kinder christlicher Eltern zum Taufen vorgemerkt und da wollen die Eltern selber die Namen bestimmen, besonders Namen solcher, die sich in ihrem Lande die Marterkrone um des Glaubens willen erworben haben und vor kurzem von der heiligen Kirche zur Ehre der Altäre erhoben worden sind. In der Außenstation sind zwar Heidenkinder zum Taufen da, aber gerade diesmal sind es lauter Knaben, während die Geber fast durchwegs Mädchennamen angaben. Doch in der jüngst gegründeten Außenschule sind Mädchen in der Vorbereitung auf die heilige Taufe. Aber das geht wieder nicht; denn diese Vorbereitungszeit dauert noch zwei Jahre. Von einigen der Täuflinge sollen aber sogar Photographien geschickt werden. Wer soll die eigentlich machen, wenn weit und breit kein Apparat und kein Photograph zum Knipsen ist? Auch ist schon die Bitte gestellt worden, nicht bloß Photos, nein, auch öftere Nachrichten über ein getauftes Kind zu senden. Es kommt aber noch schlimmer. Es werden

Auskünfte über einen vor drei Jahren getauften Josef u. s. w. und natürlich die unvermeidlichen Photographien gewünscht. Vielleicht sind die Leute in der Nähe, vielleicht, und das wird meist der Fall sein, sind sie in Außendörfern, vielleicht sogar auf Missionsreisen getauft worden. Nun sollte der Missionär eine Reise von einer Woche oder länger machen, um den Burschen zu „interviewen“ und zu knipsen, oder er soll ihn kommen lassen. Das würde in beiden Fällen heillos viel Geld kosten. Die nächste Stadt, in der man Photomaterial bekommt, das ja auch ausgehen oder verderben kann, ist vielleicht etliche hundert Kilometer, wenn nicht mehr, weg. So hat also der arme Missionär von der ganzen, vielleicht großen Geldspende nichts als endlose Sorgen und nutzlose Schreibereien und schließlich stößt er bei den Gebern auch noch gewaltig an. Wäre das Verdienst vor Gott nicht ebenso groß, wenn die Gabe weniger selbstisch wäre, wenn man die Bestimmung der Gabe mehr dem Missionär überließe, der an Ort und Stelle es sicher am besten verwenden wird? Was nützen Gelder zum Taufen von Kindern, wenn der Missionär kein Geld mehr hat, um Schule und Katecheten zu unterhalten? Entweder muß man gleich vom Taufen absehen oder damit rechnen, daß diese Kinder mangels des nötigen Unterrichtes später doch wieder ins Heidentum zurückfallen. Bei Bestimmung von Taufnamen wäre dem Missionär oft recht gedient mit einem Beisatz „wenn möglich“. Dann könnte er statt eines Alois auch eine Aloisia oder selbst einen Andreas taufen, weil die Eltern es so wünschen. Das Geld stünde dann zur freien Verfügung des Missionärs. Auch darauf sei hingewiesen, daß Gaben für Unterrichtszwecke oder für kirchliche Bedürfnisse auch sehr am Platze wären. Ferner müssen auch die karitativen Anstalten der Mission, wie Krankenhäuser, Altersheime, Internate für die der Schule entwachsene Jugend erhalten werden. Ohne letztere ist es in manchen Missionen glatt unmöglich, katholische Ehen und damit den Grundstock für eine katholische Bevölkerung zu bekommen.

Nun noch ein Wort zu den Sachgaben. Als obersten Grundsatz behalte man immer im Auge: Was man der Mission schenkt, das schenkt man Gott. Wenn du dich schämen müßtest, wenn dir der Heiland in Gegenwart von Bekannten mit deinen Gaben vor die Augen treten würde, dann laß die Schenkung lieber bleiben. Auf dem Dortmunder Katholikentag machte der Redner, Missionär Fräble, darauf aufmerksam, daß man nicht unzumutbare oder gar wertlose Dinge gleich in die Mission schicke. Überhaupt empfiehlt es sich, wenn man erst bei einem Missionshaus anfragt, ob diese Dinge in der betreffenden Mission verwendbar sind. So haben z. B. unsere Südafrikaner unsere Filzhüte sehr gerne; ein Koreaner wüßte mit so einem Geschenk

nichts anzufangen. Regel soll es sein, daß man überhaupt nichts direkt in die Mission schickt, wenn man nicht ausdrücklich darum gebeten ist. Die Verpackung, die Zollformalitäten, Reise-
weg u. s. w. verlangen besondere Kenntnisse. Auf Ersuchen wird jedes Missionshaus die Gabe dem bestimmten Missionär seiner Gesellschaft zuführen. Sendet man Waren in ein Missionshaus, dann wäre es im beiderseitigen Interesse, daß man bei seinen Bekannten Umfrage hielte, ob sie nicht auch etwas beilegen wollen, damit Verpackungs- und Frachtkosten ausgenützt werden. Wohl in jeder Mission sind willkommen gut erhaltene Kirchensachen, Musikinstrumente jeder Art, Rosenkränze, kleine und große farbige Bilder, Schulsachen wie Bleistifte, unlinierte Hefte, ungebrauchte Stahlfedern. Aber man beachte immer, daß die Sachen gut erhalten sind; zerrissene Rosenkränze oder große religiöse Bilder mit zerbrochenem Glas oder Rahmen oder gar beschädigtem Bild würden bei der Wiederherstellung oft mehr kosten, als wenn man die Sachen neu kauft. Große Freude löst man immer aus mit den Fugelschen Kreuzweg- oder Bibelbildern oder Ähnlichem. Fahrräder, besonders Damenräder, finden auch rasch aufnahmebereite Hände; sogar Motorräder verschmäht man nicht. Neuere Bücher theologischen und wissenschaftlichen Inhaltes jeder Art, auch neuere Zeitschriftenjahrgänge dieser Gattung werden gerne gelesen, so ist z. B. die Linzer Quartalschrift auf fast allen unserer Missionsstationen zu finden. Unsere Südafrikaner bringen ebenso wie die getauften Indianer Amerikas ihr Christentum auch dadurch zum Ausdruck, daß sie sich europäisch kleiden. Deshalb sind gebrauchte, noch gut erhaltene Herrenkleider eine gern gesehene Missionsgabe. Noch mehr begrüßen diese Neger infolge der oft kalten Winter dort abgelegte Mäntel und Überzieher. Von den Filzhüten war schon die Rede. Die europäische Frauenmode findet hingegen keinen Anklang, dagegen finden Stoffreste jeder Art — je scheckiger, desto besser — dankbarste Abnehmer. Alle diese Sachen, die man für den Gebrauch in den Heidenländern bestimmt hat, bezeichne man auch als „für die Heidenländer“ bestimmt. Unter „Mission“ versteht man nämlich auch die heimischen Missionshäuser und ihre Bedürfnisse, weil ja auch sie für die Mission arbeiten und es ohne heimatliche Missionshäuser keine Heidenmission geben könnte. Diese Häuser können natürlich noch viele Sachen brauchen, die man nicht in die Mission schicken kann. So werden Stanniol, Flaschenhülsen, Bleiplomben, Briefmarken (einzelne und ganze Sammlungen) mit Freuden begrüßt. Für ihre Missionszöglinge können diese Häuser Lehrbücher, Geschichtenbücher, Spiele, manchmal für ganz arme Zöglinge auch Kleider und Wäsche, und für die Werkstätten Werkzeuge, manchmal auch Einrichtungsgegen-

stände, Küchengeschirr u. s. w. verwenden. Vielleicht hält nun mancher Rector Ecclesiae in seiner Sakristei und mancher Geistlicher in seinen Bücherschränken etwas Umschau und vielleicht kann er bei mancher Hausfrau oder Geschäftsfrau anregen, daß sie bei der nächsten Inventur oder beim großen Reinemachen überlegt, ob nicht für die Heiden- oder Heimatmission etwas da sei. So werden sie dann auch in etwa Kooperatoren am großen Werke der Heidenmission und erwerben sich einen Anspruch auf den Heilandsdank.

St. Ottilien (Obbay.).

P. Beda Danzer O. S. B.

III. („Verhext“.) Im Herbst passiert es nicht selten, daß Kühe auf einige Zeit mit der Milch plötzlich abbrechen oder gar Blut statt Milch geben. Abergläubische Leute sind dann schnell mit der Vermutung da, das Tier, bzw. die Milch, müsse verhext sein. So geschehen auch im Herbst dieses Jahres im Dorfe Y. Zunächst gab in ein paar Häusern die eine oder andere Kuh plötzlich keine oder fast keine Milch mehr. Darob großer Jammer: „Gab mir die neue Kuh so viel Milch, und jetzt auf einmal so viel wie keine mehr, der muß etwas angetan worden sein!“ Die beiden Besitzerinnen gingen deshalb zum Hexenmeister. Zum Pfarrer getrauten sie sich vorgeblich nicht, vielleicht weil sie fürchteten, wegen ihres vorschnellen und so leichtfertigen Aberglaubens getadelt zu werden, noch mehr aber vielleicht, weil der Hexenmeister einem die Hexe auch „herstellen“ kann, was der Pfarrer nicht könnte. Wo ein Anlaß gegeben ist, wird kein Pfarrer sich weigern, die kirchlichen Weihungen und Segnungen vorzunehmen; denn tatsächlich gibt es geheime Mittel, womit böse Menschen zu schaden vermögen. Erfahrene Seelsorger können hier mit unleugbaren Beispielen aufwarten, die auch den Hartgläubigsten überzeugen können. Umsonst sind auch die kirchlichen Weihungen und Beschwörungen nicht da. Wie äußerst vorsichtig man aber mit der Annahme dämonischen Einflusses sein muß, lehrt unter vielen anderen auch der in Rede stehende Fall.

Einem protestantischen Schäfer, der in der betreffenden Gegend den Ruf eines bewährten Hexenmeisters genießt, brachten die beiden Frauen von den verhexten Kühen Milch, und sie selbst mußten auf Geheiß desselben ebensolche drei Tage lang in der Frühe „rückwärts und unberufen“ ins Feuer schütten. Am dritten Tage werde dann, so wurde ihnen versprochen, die Hexe erscheinen, sei es, daß sie selbst kommt oder jemand schickt, um etwas zu kaufen oder zu leihen zu nehmen, sie dürften aber während dieser drei Tage beileibe nichts zu leihen geben noch zu leihen nehmen noch etwas kaufen oder verkaufen; und wenn jemand nach den Kühen frage,